

aus im strengen Sinn Sigmund Freuds gebraucht" (460). Leaving aside that Emmerich does not know much about the history of literary melancholy, this attack is merely the banal application of a label to the other so as to unperson him.

There is no doubt that Emmerich's book will be useful to many people because it does seem to bring the topic—literary history of the GDR—under control. There is something to be said for bringing many names and titles to general awareness. The chronological tables and the bibliographies can certainly be recommended. And no doubt we will have literary histories because we must have them, so that the jumble of discrete details can be subsumed under a narrative. Nevertheless, this is by no means the only or most credible form a literary history can take (I am thinking of Gian Biagio Conte's *Latin Literature: A History or A New History of French Literature*, edited by Denis Hollier, as alternatives), and by no means should this be the last such undertaking.

Arnd Bohm  
Carleton University

**Engler, Wolfgang. *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land.*** Berlin: Aufbau, 1999. 348 S.

"Vielleicht muß man nur lange genug zuhören und fragen, um hinter dem Gewöhnlichen das Ungewöhnliche aufzuspüren." So schreibt Wolfgang Engler mit Blick auf drei Biografien aus dem Dokumentarfilm "Die Kinder von Golzow" und resümiert: "Vielleicht war gerade das ganz normale Leben der Ostdeutschen das eigentlich aufregende, verblüffende, originelle und das scheinbar originelle nur Nachahmung westlicher Verhaltensmuster."

Selten ist bisher in einer kulturosoziologischen Studieverständnisvoller und distanzierter, engagierter und doch scheinbar mit "fremdem Blick" über die Ostdeutschen geschrieben worden als in Englers *Kunde von einem verlorenen Land*. Erst, wenn man das Buch aus der Hand legt, erinnert man wieder, daß man sich noch vor der ersten Seite über die Pauschalität des Titels geärgert hat — das Denken in Kategorien wie "Die" Ostdeutschen scheint ja gerade jenen Klischees zu entsprechen, dem Untersuchungen wie diese entgegenarbeiten sollten. Aber der Ärger schwindet schnell und macht einem Interesse an der gelassenen und gleichzeitig engagierten Stimme Platz, die hier von einem Land und seinen Bewohnern spricht, die man gut zu kennen glaubte. Dieser Irrtum wird ruhig, aber nachdrücklich korrigiert und am Ende versteht man auch die leise Ironie, die im Titel des Buches mitschwingt. Man vollzieht die historischen und sozialen Perspektivenwechsel nach, die der Autor immer wieder

unternimmt, um die Vielschichtigkeit seines Gegenstandes auszuloten — handelt es sich ja schließlich um nicht weniger als um vierzig Jahre deutsche Geschichte in einem Land an der Nahtstelle der politischen Systeme im Zentrum Europas und um seine Bewohner, mit ihren sehr alltäglichen Hoffnungen und Entäuschungen, ihren Träumen und Erfahrungen. Man erkennt schnell, wieviel mehr diese Perspektivenwechsel sichtbar machen, als die lineare Eindimensionalität bekannter ideologischer Muster: "Unrechtstaat," "Kommandowirtschaft," "Parteidiktatur." "Was ist damit gewonnen" fragt Engler in seiner Vorrede, "wenn man herausgefunden hat, daß die DDR keine bürgerliche Demokratie und keine Wettbewerbsgesellschaft war? Das wußte man doch vorher." Oder auch nicht.

Englers Studie arbeitet mit Verfremdung, er blickt auf die DDR und ihre Bewohner wie auf einen historischen Abschnitt, der sich vor langer Zeit in kaum erforschten Breiten zugetragen hat. In diesem Gestus des barocken Chronisten sind auch seine Kapitelzusammenfassungen gehalten und dieser Gestus, fern von aller soziologischen Deutungshoheit, macht die Reise durch jenes *terra incognita*, in dem man selber gelebt hat, so aufschlußreich. Denn dieses Land ist ja in der Tat vielmehr "verloren" als "verschwunden" — nicht nur im Sinne des Verlustes an ein überwunden geglaubtes politisches und wirtschaftliches System, sondern verloren vor allem an den "Konformismus der Überlieferung" vor dem Walter Benjamin in seiner vielzitierten sechsten These "Über den Begriff der Geschichte" Anfang 1940 gewarnt hat. "Vergangenes historisch zu artikulieren heißt nicht, es erkennen, wie es eigentlich gewesen ist. Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt. ... Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben." Im Zeitalter des *tittytainment*, das längst auch historische und kulturelle Diskurse erreicht hat, ist diese Gefahr täglich gegenwärtig. Man muß dem Autor und dem Verlag dankbar sein, diese Reise in die Vergangenheit einer nie erfüllten Zukunft unternommen und den Bericht pünktlich im zehnten Jahr der deutschen Einheit vorgelegt zu haben. Er wird von großem Interesse sein, denn er enthält erstaunliches Material.

Wolfgang Englers historisch und soziologisch klar gegliedertes Buch belegt die Thesen seines Autors in jedem Kapitel mit einer Fülle von Material — vom Einmarsch der Roten Armee im April 1945 in die ostdeutschen Gebiete bis zum Ende der DDR im Herbst 1989. Der Bogen, den die Darstellung zu schlagen vermag, wird deutlich an der Vielfalt des Materials, das gesichtet worden ist: von Kindheitserinnerungen der Nachkriegsjahre bis zu Anstandsbüchern aus den

Fünfzigern von Architekturstudien der Aufbauzeit bis zu literarischen Tagebüchern und Protokollen der sechziger und siebziger Jahre, von frühen Gesetzestexten bis zu Dramen, Romanen und Dokumentarfilmen des sich bereits in Auflösung befindenden Landes.

Es sind "authentische" Dokumente, die hier gesichtet werden und ihr Materialwert erweist sich an den Erkenntnissen, die Engler aus ihnen zu gewinnen versteht. Das Chorische, die Vielzahl der Stimmen aus unterschiedlichen Generationen, bildet den Hintergrund der Tragödie vom Untergang jenes Staatswesens, das Engler mit distanziertem, aber niemals kaltem Blick beschreibt. Dieses Arrangement—die klärende Stimme des Chorführers vor dem Hintergrund eines fernen und dissonanten Chores, macht auch das dramatische der Darstellung aus. Sie ist weniger "wohltemperiert" als vielmehr im *adagio con spirito* gehalten und das macht die Lektüre ebenso aufschlußreich wie anregend. Wenn Engler, wie im ersten Kapitel, über Kriegsende und Nachkriegszeit die lange Präsenz des Krieges für die Ostdeutschen durch das "steinerne Gedächtnis" der zerstörten Häuser ebenso beschreibt wie die Erinnerung an Willkür und Gewalt, die die Gegenwart der sowjetischen Truppen bis zu ihrem Abzug immer wieder auslöste, so bekommt man eine genaue Vorstellung zu der ersten, grundlegenden Differenz gegenüber westdeutschen Erfahrungen. Das Phänomen, daß eine ganze Bevölkerung zu "Gefangenen der Toten" (Heiner Müller) wurde, hat Englers Darstellung aus dem Aphorismus in den historischen Kontext und in dessen Paradoxie geführt: "Gerade der Staat des ausdrücklichen Bruches mit der Vergangenheit rekapitulierte sie unaufhörlich." Von diesem Phänomen ausgehend, werden Krisen und Konflikte der kommenden Jahrzehnte verständlicher. Wie Engler in den folgenden Kapiteln den immer tiefer aufbrechenden Riß zwischen der Bevölkerung und der Regierungsparthei anhand der Architekturgeschichte der Hauptstadt (OST) BERLIN darstellt und daraus wiederum Sozialgeschichte ableitet, gehört sprachlich als auch gedanklich zu den überzeugendsten Abschnitten des Buches und zeigt die Affinität des Autors zu Walter Benjamin ebenso wie zu Lothar Kühne. Sie beschreibt eindringlich die Durchdringung von privaten, politischen und wirtschaftlichen "Räumen" und die gesellschaftlichen Hintergründe die diese Raumkonzepte offenbaren. Es ist die Souveränität aufgeklärter Dialektik, mit der die Widersprüche der DDR-Gesellschaft in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität erfaßt werden, die das Buch so lesenswert machen. Und es ist der ebenso souveräne Verzicht auf das begriffliche Repertoire der soziologischen Termini, die es so lesbar machen.

Bei der Darstellung von Aufbruch und Reformversuchen der frühen sechziger Jahre das Dilemma der Herrschenden auf einen Satz zu bringen—"sie wollten

moderne Verhältnisse ohne moderne Menschen"—das ist bisher nur sehr wenigen Studien dieser Art gelungen. Wolfgang Engler schreibt seine Sozialgeschichte aber nicht nur als Studie von Mentalitäten und Lebenswelten, sondern er geht zurück bis zu den Dingen des Alltags, die schon Joseph Beuys mit seinem Blick auf die Verpackungsmaterialien der DDR interessiert hatte. Das langsame Verschwinden dieser Gegenstände macht die Erinnerung an sie um so aufschlußreicher; zumal, wenn auch aus ihnen Rückschlüsse zu politischen Verhältnissen zu ziehen sind. "Der Streit um die ostdeutsche Moderne drehte sich von Anbeginn um die Öffentlichkeit. Er war entschieden, als diese Mitte der sechziger verriegelt wurde. Das konstruktive Geschick blieb auf die eigenen vier Wände eingeschränkt, von der Konstruktion des Gemeinwesens ausgeschlossen."

Aufschlußreich ist neben dieser Erinnerungen an die Architektur- und Design-Diskurse der sechziger Jahre auch die Erinnerung an den Vorstoß von Fritz Behrens und Arne Benary auf einem ganz anderen Feld—dem der wirtschaftspolitischen Diskussion. Dieser Vorstoß der beiden Wissenschaftler in zwei wegweisenden Artikeln im Sonderheft der Zeitschrift *Wirtschaftswissenschaften* von 1957 in Richtung auf eine effizientere, modernere Wirtschaftspolitik und die brüské Ablehnung ihrer Reformideen sind jenseits der Fachwelt so gut wie vergessen, und doch markieren sie einen wesentlichen Punkt in der Reihe gescheiterter Reformversuche. Engler stellt Behrens und Benarys Beiträge zu Recht in Zusammenhang mit den weit besser dokumentierten Vorstößen von Bloch, Harich, Janka und vielen anderen im Umkreis des Aufbau-Verlags nach Stalins Tod. Es ist ein wesentlicher Verdienst des Kapitels "Krise und Engagement," daß Engler den Vorwurf, die Wissenschaftler, Künstler und Intellektuellen der DDR hätten sich auch nach 1953 zu Apologeten oder wenigstens zur schweigenden Mehrheit der Bevölkerung hinzugesellt, widerlegt. Engler analysiert Ursachen und Folgen dessen, was Heiner Müller im Herbst 1989 als "Trennung von Macht und Intelligenz" beschrieben hat, auch auf der Kehrseite: als Trennung von Intellektuellen und Arbeitern. Diese Trennung zeigt er als Resultat der historischen Umstände: die schwache Beteiligung der "Geistesschaffenden" am Arbeiteraufstand von 1953 hatte die Isolation der Intellektuellen bei ihren Reformversuchen 1956 zur Folge. "Das kollektive Gedächtnis hätte die Niederlage mit dem vorherigen Ausschöpfen aller Möglichkeiten verbunden, mit der Solidarität von Hand- und Kopfarbeitern und nicht mit dieser unglücklichen Form der Arbeitsteilung, die die einen zu Akteuren, die anderen zu Zuschauern machte, jene im schlimmsten Fall zu Häftlingen, diese im günstigsten Fall zu Briefschreibern."

Im Kapitel "Macht und Würde" widerlegt Engler

nachhaltig den Mythos von den glücklichen siebziger Jahren, u.a. mit Wirtschaftsstatistiken aus dem innerdeutschen Handel zwischen 1970 und 1980. Aber selbst aus diesem trockenen Material zieht er noch prägnante Schlüsse. Wie die DDR sich durch die von der SED verordnete "Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik," die in der Realität eine ständige Zunahme der Subventionen bei gleichzeitig dramatischer Abnahme der ökonomischen Leistungskraft war, zusehens selber ruiniert hat, wird unabweisbar deutlich. "Es war erkennbar, daß die notwendigen Investitionen, der Rückfluß aus Gewinnen in die Reproduktion von Ausrüstungen, das Aufbauen neuer Betriebe usw. ständig geringer wurden und daß die DDR sich im Grunde selbst 'aufgefressen' hat." Vom Mythos eines möglichen "Dritten Weges" nach dem Herbst 1989 bleibt da—zumindestens ökonomisch—nicht mehr als eine verständliche Sehnsucht übrig.

Auch die Kritik am Phantom der "Nischengesellschaft" fällt bei Engler differenziert aus. Er zeigt, wie sich der private soziale Raum der DDR-Bürger in den siebziger Jahren auszuweiten beginnt, aber doch gleichzeitig eng an die gesellschaftliche Räume gebunden bleibt. Dabei stellt er Zusammenhänge dar, die auch hier den Kern der Differenz treffen: "Nur Menschen, die ihren Eigensinn verteidigen, ohne dem Gemeinsinn abzuschwören, die auf egalitäre Weise individualistisch, auf individualistische egalitär sind, können ihr persönliches Engagement im *Plural Majestatis* formulieren, ohne sich gekränkt zu fühlen. 'Wir sind das Volk.'"

Engler zeigt, wie sich in den siebziger und achtziger Jahren gerade durch diesen Prozeß die Voraussetzungen für den Herbst 1989 bildeten, der sich nicht so voraussetzungslos oder ferngesteuert entwickelte, wie manch andere Darstellung noch heute unterstellt. Er zeigt aber auch, daß diese Jahre keineswegs ein seliges Refugium privater Verweigerung war, sondern daß gerade mit Zunahme persönlicher Freiheiten im privaten Bereich die fehlenden politischen und gesellschaftlichen Freiheiten um so drückender empfunden wurden. Er spricht auch von den destruktiven Seiten dieser Entwicklung: über die Zunahme von Suchtkrankheiten, Depressionen und Gewaltbereitschaft, die—von den offiziellen Medien und Statistiken ausgeklammert—oft nur in Romanen, Theateraufführungen oder Filmen zur Sprache kamen. Die Doppelrolle, die vor allem die Literatur in diesen Jahren übernehmen mußte und die ihr eine einzigartige Aufmerksamkeit sowohl von Seiten der Leser als auch von Seiten des Staates zuteil werden ließ, hat auch den Begriff vom "Leseland DDR" entstehen lassen. Engler zeigt, daß die DDR ein Literatur-Leseland war, weil sie kein Zeitungsleseland sein konnte und was das für politische Öffentlichkeit dieses Landes bedeutete. Er zeigt auch, warum das oft zitierte "Glück der siebziger Jahre" auf tönernen Füßen stand. Hier wird sein Fazit auf

Widerspruch stoßen. Ob sich in den Siebzigern tatsächlich niemand mehr taub stellen mußte, "um die Schreie von Verschleppten, Gefolterten und Ermorderten zu über hören" bleibt angesichts der Zahl der politischen Gefangenen und der Toten an der innerdeutschen Grenze eine Behauptung, die in Frage gestellt werden muß. Die Unterstellung, die Mehrheit der Bevölkerung habe von diesen Vorgängen nur andeutungsweise gewußt, steht in einer unseligen Tradition deutscher Realitätsverdrängung.

Zu den überzeugendsten Darstellungen findet Engler im siebten und achten Kapitel seines Buches über die "arbeiterliche Gesellschaft" der DDR und ihrer Dingwelten zurück. Wiederum vermag er selbst der DDR-Statistik noch aufschlußreiche Erkenntnisse abzugewinnen. Das aufgrund von Lohnstruktur—and gefälle selbst innerhalb der Ehen in der DDR ein materiell—egalitärer Ausgleich entstand, zu dem sich gut verdienende Männer mit schlechter bezahlten Frauen—and umgekehrt!—verbanden, dürfte einen neuen Einblick in die Geschlechterbeziehungen der Ostdeutschen geben, ebenso wie Englers lakonisches Resümee: "Eros stand unter dem Befehl der Gleichheit." Gut, das man's damals nicht gewußt hat, denkt der Leser im Stillen. Aber gut auch, daß unter der blinden Praxis der egalitäre Maulwurf gewühlt hat, den Engler in seiner Analyse der arbeiterlichen Gesellschaft an der Arbeit unter den Fundamenten des "Arbeiter- und Bauernstaates" zeigt. "Mach dir keinen Kopp" sagte mir einmal ein alter Lehrfacharbeiter, als ich durch Nachlässigkeit eine Fräsmaschine beschädigt hatte. "Dir kann nischt passieren, du bist jetzt herrschende Klasse." Erst der Herbst 1989 und seine Folgen setzten diesem merkwürdigen Klassenbewußtsein ein nachhaltiges Ende, das Engler mit einem Blick auf den Fotoband "Abschied und Anfang" von Stefan Moses mit den Worten kommentiert: "Sie (die porträtierten Arbeiterinnen und Arbeiter, H.T.) strahlen eine Sicherheit aus, wie sie nur Menschen eigen ist, die das Fürchten sozial nicht gelernt haben. ... Daß der stolze Gestus in genau in dem Moment eingefangen wurde, in dem er historisch kippte, macht den wehmütigen Reiz des Buches aus. So werden einfache Arbeiter nie wieder blicken."

Dieser engagierte und gleichzeitig analytische Blick zeichnet auch das Kapitel über "die Dinge und das Leben" aus, die zu großen Teilen ein Kapitel über die Frauen in der DDR ist. Nicht als eine von der Doppelbelastung Erwerbs- und Hausarbeit niedergedrückte und in Kittelschürze oder Synthetikkostüm gezwängte abhängige Kreatur tritt die Frau hier auf, sondern als selbstbewußt agierende, emotional anspruchsvolle und reflexiv mündige Persönlichkeit. Auch zu dieser Darstellung wird es Widerspruch geben. Mein Einwand ist, daß Engler sich hier zum Beleg einzig auf die Protokolle von Maxie Wander und Christine Lambrecht stützt. Diese erfolgreichen Interviewsammlungen sind Berichte aus

zweiter Hand und mögen durch viele Filter—bewußte und unbewußte—gegangen sein, ehe sie mit ihrer Drucklegung an die Öffentlichkeit kamen. Aber wer selber in den siebziger und achtziger Jahren in der DDR gelebt hat, wird aus eigener Erfahrung das Urteil Englers bestätigen können. „Frauen bildeten die emotional praktische Avantgard der DDR-Gesellschaft, in die Männer eigentlich nur kooptiert werden konnten. Sie lösten das uralte Rätsel wie man seine Würde wahren und dennoch echt sein kann.“ Wer das nicht erfahren hat, mag es nicht für möglich halten, aber dem fehlt—and hier kann man einmal sagen: leider—eine sehr DDR-spezifische Erfahrung. Deren Voraussetzungen und Folge beschreibt Engler auch in diesem Kapitel umfassend, bis in die Abgründe der ostdeutschen Anstands- und Sozialpädagogik. Das Kapitel „Form und Seele“ von Sitte und wahrer Lieber gehört zu den amüsantesten Exkursen in die Alltagsgeschichte der DDR, vor allem, was die Analyse der Aufklärungsschriften der fünfziger Jahre betrifft. Es enthält aber auch jenen Abschnitt, der als Kernthese von Englers Buch gelten kann und dessen Argumentation sich durch alle Texte zieht. Es ist die These von der Widersprüchlichkeit des ostdeutschen Modernisierungsprozesses nach 1945, die sich aus seinem historischen Ursprung ergibt: „Die kulturelle Emanzipation faßte auch im Osten Fuß, und man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß sie dort in manchem dramatischer und nachhaltiger abließ, als im reichen und demokratischen Westen. ... Sie (die Ostdeutschen, H.T.) schüttelten über kommende Zwänge althergebrachte Autoritäten im Himmel wie auf Erden samt der von ihnen geheiligten Verhaltenstraditionen ab und bekamen einen Vorgeschkmac auf eine befreitere Art des Menschenseins, der umso bitterer ausfiel, je rabiater sich die neuen Herrscher in die gerade erst geschaffenen Freiheiten und Freizügigkeiten einnisteten.“

Genau darin liegt alle Widersprüchlichkeit der sozialen und politischen Entwicklungsprozesse begründet, aber genau dieses Widerspruchsgeflecht sollte jeder durchleuchten, der heute über jenes verlorene Land namens Deutsche Demokratische Republik schreibt. Englers Buch ist, bei allen seinen Vorzügen, keine leichte Lektüre. Es verlangt vom Leser, weit Auseinanderliegendes zu verbinden, die Übergänge und Brüche der Darstellung mit eigenen Erfahrungen anzureichern und auch die eigene Kritik einzubringen. Daß daraus ein fruchtbare Dialog über die Geschichte der DDR entsteht, möchte man dem Autor und seinem engagierten Buch im zehnten Jahr der deutschen Einheit und aus gegebenem Anlaß nachdrücklich wünschen.

Holger Teschke  
Berlin

**Hallberg, Robert von, ed. *Literary Intellectuals and the Dissolution of the State. Professionalism and Conformity in the GDR*. Trans. Kenneth J. Northcott. Chicago: University of Chicago Press, 1996. 366 pp.**

This volume is not a treatise that sets out to argue a particular theory about the relationship between literary intellectuals and the dissolution of the state. Instead it is a fascinating collection of interviews with many of the main players in the East German literary scene, both scholarly and artistic. It is divided into four parts: an introductory essay by von Hallberg, a substantial collection of interviews with literary scholars, an equally wide-ranging series of interviews with writers, and three follow-up interviews “after the surprising revelations” of Stasi collaboration by Sascha Anderson and others. Most of the interviews were conducted in Berlin during and after the “Wende” (August–September 1990 and February 1991); the follow-up interviews took place in March of 1992. The volume is thus a remarkable snapshot of the state of mind of a nation’s literary intellectuals at a critical juncture in their history.

One of the most impressive and valuable features of the volume is the fact that von Hallberg somehow gained access to so many diverse literary figures, from Hermann Kant to Hans Joachim Schädlich and Rainer Kunze in the older generation, from Katja Lange-Müller to Sascha Anderson among younger writers. Somehow he got them all to make meaningful and apparently honest statements about their views of the relationship among politics, society, and literature in the GDR. An equally broad range, and equal frankness, exists among the scholars interviewed.

In their discussion of the advantages and disadvantages of literary life in the GDR, the scholars and writers interviewed here confirm the strange combination of security and discouragement that prevailed in much of GDR society. Many an unemployed or underemployed US academic will feel unadulterated envy at certain statements by scholars at the Central Institute for Literary History; as is well-known, many a former GDR intellectual is meanwhile yearning for the flesh-pots of Egypt. It was much easier to make a living as a literary writer under GDR socialism than it is in a capitalist marketplace due to the conventions of the publishing industry and a system of state-sponsored subsidies. Hermann Kant states that, “With 80 percent of the Writers’ Union freelance—that is, living only on the earnings from their books—we were quite alone.... no one achieves the percentages that the GDR did” (153). There were less tangible “benefits” to intellectual life in the GDR as well. Marianne Streisand states: “There was always the feeling that you had to change something here, and that something could be changed, because intellectual work had a fairly high